

Barbara Deißberger · Eine Geschichte in Weiß

Barbara Deißberger

EINE
GESCHICHTE
IN
WEIß

1. Auflage 2022
BUCHER Verlag
Hohenems – Vaduz – München – Zürich
www.bucherverlag.com

© 2022 Barbara Deißberger
Alle Rechte vorbehalten

Coverbilder: *Mischa Skorecz*
Lektorat: *Miriam Gartner*
Gestaltung: *Lisa Gamper*
Herstellung: *BUCHER Druck, Hohenems*
Bindung: *Koller & Kunesch*

ISBN 978-3-99018-625-1

Printed in Austria

BUCHER

Für Mischa

Dieser Roman hat seinen Ausgangspunkt und einige Anhaltspunkte im Leben einer der Autorin bekannten Wiener Malerin. Grundlegende biografische Eckdaten, beruflicher Werdegang sowie Einblicke in das künstlerische Schaffen stimmen mit denjenigen der malenden Heldin dieses Buches überein. Alle anderen Personen, Handlungen, Gespräche, Gedanken, Meinungen, Vorfälle, Episoden und Szenen sind frei erfunden. Historische und zeitgeschichtliche Hintergrundfakten, Institutionen und Organisationen bleiben gewahrt. Existierende Orte und Milieus sind subjektiv künstlerisch nachempfunden.

Minna

Ein Himmel wie gestocktes Blei. Weiß mit Sehnsucht nach Schwarz ergibt Grau. Rauchig hängt es in den Baumästen und verspinnt die Gedankengänge Vorbeikommender. Nicht meine. Mein Kopf ist klar wie der Fahrtwind, der mir ins Gesicht bläst. Mandy läuft neben mir, wie immer, wenn ich Rad fahre. Unser Ziel ist der Park: zu dieser Jahreszeit ein Sumpf aus schwarzem Laub und Diesigkeit. In seinem Dunstkreis riecht der Nebel nach Hundeurin und Herbst. Zwei konturlose Gestalten bei der Weggabelung: Beim Näherkommen werden sie zu Bekannten.

»Servus, Sophie, hallo, Igor!« Die Begrüßung ist ein Wölkchenhauch vor meinem Mund.

Sophie schickt ein Begrüßungswölkchen zurück. Dann legt sie los: »Ein Kanalschaden im Haus ... Stell dir vor!«

Ich tue ihr den Gefallen. Nachfragen, Kopfschütteln, Nicken. Nach einer Weile ebbt ihre Empörung ab: Wind aus den Segeln. Ich mache eine abschließende Bemerkung. Wir lachen. Wärme schwappt in Wellen von Zwerchfell zu Sonnengeflecht. Mandy und Igor bellen. Zeit, sich zu verabschieden. Ich hebe die Hand, steige aufs Rad und winke: »Also dann.«

»Baba!« Sophies Abschieds-Atemwolke löst sich unter ihren lachenden Augen auf.

Ich trete in die Pedale, fahre einen Umkehrbogen. Sophie stapft mit dem tänzelnden Igor davon. Bald sind sie wieder im Grau des Nebels verschwunden. Erst jetzt bemerke ich, dass es nieselt. »Fahren wir heim«, ich sage es mehr zu mir als zu Mandy.

Hell gesprenkelte Zaunplanken: Das ist die erste Begrüßung unseres Hauses. Bis September hatte Efeu seine Tentakel dort haften. Im Oktober habe ich alles ausgerissen, damit ich im November mehr Licht habe. Schluss mit Gewucher. Hustend gehe ich durch den Vorgarten. Hellblaue Mauer, schmiedeeiserne

Tür, dann – ein Aufatmen. Jetzt stimmt das Licht. Das ist die zweite Begrüßung unseres Hauses: die weiße Veranda. Nicht mit gleichmäßigen Sprossenscheiben, sondern wundersam ineinander übergreifenden Versatzstücken alter Fenster und Türen ist sie gebaut. Querverkehrt und hoch zu öffnen, wenn sie denn noch zu öffnen wären. Drei Pfosten heben das Ganze ein paar Zentimeter vom Boden ab. Das Holz hab' ich in Milchschlieren-Optik lasiert. Die Veranda ist ein Nebelfang, eine Eisfläche zum Quadrat, eine Geschichte in Weiß.

Gebaut hat sie Fred. Fred, ein Künstler des Räumlichen, der gerade eine Ölgemälde-Phase hat. Die Fenster stammen aus seiner Sammlung. Manchmal glaube ich, in den dünnen Scheiben noch etwas von den Blicken zu spüren, die früher durch sie gingen. Still zufriedene auf einen Taubenschlag, sehnsüchtige auf einen schwarzen Himmel und traurige durch einen Regenschleier – oder waren es Tränen?

Mandy ist ein Hund gewordener Pfeil, der auf die Verandafenster zeigt. Sie spürt meine Aufmerksamkeit. Kaum wende ich mich ab, dreht sie sich um und drängt zur Tür. Ich sperre auf. Vier Schlammfoten Richtung Küche. »Da geblieben!« – ein Griff nach dem Hundehalsband, ich putze den größten Dreck mit einem Fetzen weg. Dann kümmere ich mich um mich. Streife Schuhe, Jacke und Stirnband ab. Meine Kleidung ist schwarz. Wer die Farben in sich trägt, braucht außen keine zu zeigen.

In der Küche empfangen uns Ofenwärme und knacksende Glut. Das ist die dritte Begrüßung des Hauses. Ich lege Scheite nach. Funken schlagen aus. Ein Anblick zum Eisblumenschmelzen. Jetzt noch Kaffeewasser aufsetzen und etwas Süßes für den Mund – so liebe ich den Herbst. *Biscuits*, denke ich, als mir der erste Keks auf der Zunge zergeht. Ich fühle mich *very British*, obwohl ich keinen Tee dazu trinke. Zwischen den Zähnen verwandelt sich das Gebäck zurück in süßen Teig. Auch Mandy bekommt *biscuits*. Der Nieselregen hat einen Wasserschleier vors Fenster gezogen.

Im Topf auf der Herdplatte zischt es. Während ich mit der Zunge zuckrige Masse von den Zähnen lecke, leere ich heißes Wasser über das Sieb mit dem Pulver. Kurzes Gluckern, Kaffeeduft, rein in die Tasse damit. *Häferl* heißt das auf Wienerisch. Mein Kaffeehäferl zeigt ein Bild in Kupferstichmanier: Zillen im Wasserwald. Wahrscheinlich hat so früher die Lobau ausgeschaut – während der Napoleonischen Kriege: eine Insel inmitten mäandernder Donauarme. Von dort rückte der kleine große Korse mit seinem Heer nach Norden vor. Um die Flüsse zu überqueren, ließ er behelfsmäßige Brücken bauen: miteinander verbundene Holzteile und Boote, die auf dem Wasser schwammen. Was war die Natur den Soldaten, den Kriegern? Deckung, strategischer Ausgangspunkt für einen Angriff. Haben sie am Waldboden geschlafen? Haben sie geschlafen? Das Rauschen des Hochwasser führenden Hauptflusses im Ohr, Schlamm in den Stiefeln und graue Erschöpfung, die auf dem ständig unter Adrenalin stehenden Dasein hin und her schwappte wie jene behelfsmäßigen Pontonbrücken auf dem Wasser. Ich sehe das Bild eines Soldaten vor mir. Er beugt sich über einen Teich, wäscht sein Gesicht. Neben ihm Weidenzweige, knapp über der Wasseroberfläche hängend. Vielleicht gleitet ein Molch an seiner Hand vorbei. Kurz spürt er die nachgiebig klebrige Haut des Tieres. Es ist klein, schwarz und schnell – ein schlechtes Omen. Was war der Tod den Soldaten, den Kriegern? Ehre und Pflicht fürs Vaterland? Und in unerlaubten Momenten die Trauer, einen geliebten Menschen nie wiederzusehen.

Nichts davon steht in der Bezirkszeitung, die wiederholt das Jubiläum zum Anlass nimmt, an diese Schlacht zwischen Österreichern und Franzosen zu erinnern. Dafür erfährt man, dass Erzherzog Karl Aspern bald wieder zurückeroberte, Essling hingegen länger von den Angreifern besetzt blieb. Auch auf die obeliskförmigen Gedenksteine der Gegend wird man hingewiesen. Überall, wo in Österreich – und, soviel ich weiß, auch in Deutschland – der französische Feldherr größere Schlachten ge-

schlagen hat, ist ein »Napoleonstein« aufgestellt. Als ich in der Lobau einmal einen Hund dagegenpinkeln sah, wurde mir klar, was der Stein bedeutet: Reviermarkierung. *Napoleon was here*. Auch Namen in der Au erinnern an diese Zeit. Als Jugendliche benannte ich allzu martialische um: nicht *Durchschlag-* und *Streit-*, sondern *Orchideenhäufel*, nicht *Übergang der Franzosen*, sondern *Eberübergang*, nicht *Kasern-*, sondern *Heißländenboden*, nicht *Franzosenfriedhof*, sondern *Silberpappelwörth*. Das passte auch besser zu *Fuchshäufel*, *Biberbaumwiese* und *Mühlgründel*.

Für die Erinnerung an Kriege muss das Museum reichen. Tatsächlich gibt es ein solches in Essling. Es ist in einem winzigen Raum des Schüttkastens, einem großen ehemaligen Getreidespeicher, untergebracht. »Das Schüttkasten-Diorama«, ließ mich vor Jahrzehnten ein Nachbar bei Gelegenheit wissen, »muss man kennen. Mit über achttausend Miniatursoldaten, -pferden und -fahrzeugen ist es das größte Europas.« Ich glaubte ihm kein Wort, nickte aber, um ihn loszuwerden. Er war von der Art Menschen, die einem immer eine Spur zu nahe kommen. Dazu roch er aus dem Mund. Als ich einige Wochen später mit meinem damaligen Hund Artus spazieren ging, traf ich Sibylle Stockinger, eine Hundebekanntheit. Sibylles Golden Retriever Diana verstand sich prächtig mit Artus. So war ich wiederholt gezwungen, mit ihr zu plaudern. An diesem Tag machte ich den Fehler, die Bemerkung des Nachbarn zu erwähnen.

»Du solltest das Museum wirklich besichtigen«, meinte sie, die wässrig blauen Augen auf mich gerichtet, ohne mich anzusehen. »Das Vergangene«, setzte sie nach, »bleibt in unsichtbaren Schichten an den Orten erhalten. Vielleicht erfährst du ja etwas über einen dir wichtigen Ort.«

»Na sicher«, erwiderte ich.

Sibylle übergang meinen Sarkasmus und lächelte. Sie weiß, dass ich mit Esoterik nichts am Hut habe. Aber sie versucht's immer wieder. Ich zuckte die Schultern. Wenn ich mir das Schüttkasten-Museum ansah, könnte ich mir wenigstens mein

eigenes Bild machen. Das würde ich dann allen, die mir noch einmal mit diesem Museum kamen, entgegenhalten.

Gedacht, getan. Am übernächsten Tag war Sonntag und das Museum geöffnet. Kaum eingetreten, sah ich es schon. Auf einer erhöhten Fläche in der Mitte des Raums, eingerahmt von Glaswänden: das Kriegsszenario. Vom Schüttkasten selbst bis zur Asperner Kirche waren Soldaten, Bäume, Felder, Häuser und ein nass glänzend lackierter Flusslauf *en miniature* nachgestellt. Dazu gedämpftes Gedonner aus Lautsprechern und illuminierte Lichtlein als Flammen in den Papierhäuserfenstern. Ein paar Bauschen dreckige Watte, die aus den Fensterchen hingen, waren der Rauch. Die Verletzten, das Blut, die beißenden Schwaden in der Luft zeigte man nicht. »Es dient nicht der Verherrlichung, sondern ist Mahnung«, sagte der Museumswärter. Trotzdem: Was halten von adretten Zinnfiguren in soldatischen Formationen? In den Bildern an den Wänden waren die Schlachten auch in ihrer Grausamkeit dargestellt. Aber aus der Mitte der Toten und Verwundeten erhob sich fast immer irgendein ruhmreicher Reiter mit Flagge. Angesichts der gemalten Rösser fiel mir ein, dass das Gebäude nun von einem Pferdehof umgeben ist. Träge klappernde Hufe – im Sommer wirbelt Staub, im Winter Schnee auf. Wo war Napoleons Kavallerie, als sich die verbliebenen Truppen hier verbarrikadierten? Prompt hörte ich Sibylles Kommentar in meinem Kopf: Natürlich treten die heutigen Pferde einen Boden, der vom Blut ihrer Artgenossen getränkt wurde. Die Vergangenheit eines Orts wirkt sich auch auf seine Gegenwart aus. Pah ... Als ob wir etwas von der Vergangenheit Fremder unvoreingenommen wissen könnten. Die Geschichte der Menschheit und der Erde, die wir uns erzählen, haben wir uns doch selbst nach Vorlagen und Nachuntersuchungen zusammengestellt. Nicht das Vergangene wirkt in die Gegenwart hinein, sondern die Gegenwart bestimmt die Erzählung über die Vergangenheit. In Wien ein Erzherzog-Karl-Reiterdenkmal am Heldenplatz und eine nach ihm benannte Straße samt Sie-

gesplatzt, weil er der Erste war, Napoleon an Land zu besiegen. In Paris eine *Avenue de Wagram*, um an den Ort des kriegsentscheidenden Sieges von Napoleon über den österreichischen Erzherzog zu erinnern. Und man muss nicht einmal über den Tellerrand des eigenen Landes schauen. Vor der Asperner Kirche mahnt ein steinerner Löwe, der »am 21. und 22. Mai ruhmvoll gefallenen österreichischen Krieger« zu gedenken. Um die Ecke aber setzt *Napoleons Schnitzelimbiss* unbeeindruckt lieber auf den berühmten Namen des Gegenspielers. So prägt die Gegenwart die Erinnerung an die Vergangenheit. Sibylle freilich würde behaupten, dass Napoleon beim Schnitzelimbissplatz einmal ein Proviantlager gehabt hat.

Zur Hölle mit Sibylle. Ein Nachteil des vielen Zuhörens. Manchmal muss ich meinen Kopf richtiggehend auskehren, um die Stimmen der anderen loszuwerden. Durchatmen und Augen schließen. Gleichmäßig prasselnde Tropfen gegen Fensterscheiben: das einzige Geräusch hier und jetzt. Musik der Natur. Das Nieseln ist in Regen übergegangen. Einmal muss ich heute noch raus mit dem Hund. Fürs Erste aber ...

Ich muss eingedöst sein. Als ich aufstehe, sind meine Beine steif. Der Rücken schmerzt. Ich hole mir ein Glas Wasser von der Leitung. Es ist Zeit: Das ostseitige Zimmer wartet. Mandy steht auf, tritt voran. Jeden Tag bin ich an die vier Stunden im ostseitigen Zimmer. So, wie ich jeden Tag mindestens eine Stunde draußen bin. Bloß nie zur gleichen Zeit – kein rhythmischer Tagesablauf. Dieses Korsett habe ich abgelegt. Lieber ausufernd, eine Venus sein, Venus von Willendorf. Ablenkungen nachgeben: Verzögerungen, Besuche, Telefonanrufe, Jausen-Pausen, Dinge, die in Haus und Garten zu erledigen sind. So lang, bis die Spannung stark genug ist und der Plan im Hintergrund gereift: Größenverhältnisse, Papier, Stifte – bunt oder schwarz? –, Pinsel, Farben. Dann beginnt es. Im ostseitigen Zimmer bin ich ganz bei mir. Bin Auge, bin Arm, Hand, Daumen und Zeigefinger, Pinselspitze und Pigment. Auf dem

Papier vor mir bildet sich heraus, was mein Blick einfängt. Jede Faser, jede Linie, jeder Schattenhauch wird übertragen: hauchdünn, Schicht für Schicht. Farbe und Form wachsen langsam unter der Pinselspitze.

Ein fertiges Bild stellt den im Laufe von Stunden, Tagen, Wochen und Monaten gewachsenen Idealtypus einer Pflanze dar. Das Sonnenlicht hält sich im ostseitigen Zimmer nur morgens. Danach ist es das Grün der Eibe und der dichten Konifere vorm Fenster, das in den Raum strahlt. Tageslicht ist unzuverlässig. Es ändert sich. Für meine Kunst brauche ich Kunstlicht: eine Lampe, die im immer gleichen Winkel aufs Papier gerichtet ist. Ich sitze auf einem Holzhocker, eine Armlänge von mir entfernt das zu malende Objekt, vor mir weißes Papier: dreihundert Gramm, satiniert. Objekt – das klingt so sachlich. Was ich male, ist die Natur. Damit sie mir, bevor ich sie auf Papier bringe, nicht in einem bestimmten Zustand entgeht, mache ich Fotos. *Zustand* – das hört sich so statisch an. Ich male keine *nature morte*, sondern die wachsende, wandelnde, lebendige, vergänglich wie nur je. Wobei auch das eine Frage der Perspektive ist. In Wirklichkeit sind Pflanzen beständiger als andere Lebewesen. Wir pflanzen uns fort. Sie bleiben, was sie sind. Wir geben mit dem Tod unsere Gestalt auf. Die Natur aber praktiziert die Wiederkehr des ewig Gleichen. Ein Teil von uns lebt in unseren Kindern, ein anderer Teil in der Erde, in der wir verrotten, weiter.

Aber zurück zu meinem Blatt. Vor einigen Tagen habe ich eine Weißtanne – *Abies alba* – begonnen. Mit Bleistift auf Skizzenpapier, das über dem Aquarellpapier liegt. Die Striche haben sich durchgedrückt – ein erster Anhaltspunkt auf der weißen Fläche. Bei einem Drittel des Zweigs sind die Striche nachgezogen. Ein Zapfen ist fertig gemalt. Meine Hand hat ihr eigenes Gedächtnis. Behutsam taucht sie die Pinselspitze in den Farbklecks am Teller. Die Angst vorm nächsten Strich, der alles verderben kann, ist meine Grundspannung. Ein Balancieren über dem Abgrund. Mandy seufzt. Beim



Malen bin ich außerhalb von Zeit und Raum. Ist die Spannung unerträglich, wünsche ich, sie möge anhalten, bleiben. Jetzt berührt die Pinselspitze das Papier, zieht eine Linie und noch eine. Mein zwischen Pflanze und Bild pendelnder Blick stellt eine Kongruenz her, die meine Hand in Zeichen umsetzt. So und nicht anders hat sich Pigment an Pigment zu fügen. Die Pinselspitze tanzt zwischen Wasser, Farbe und Papier. Allmählich erwächst aus den verschiedenfarbigen Strichen die Farbe Ocker. Der Pinsel wird zur Seite gelegt, der Stift zur Hand genommen. Bis die eben gemalte Stelle trocknet, verfeinere ich Konturen. Hell streicht die Mine – Metronom meiner Konzentration – übers Papier. Der Stift ist sicher zu führen, Radieren nicht vorgesehen. Es beschädigt die Oberfläche. Dann saugt sie mehr Farbe an. Das Papier darf nicht verletzt, das Werk nicht verdorben werden.

Je mehr Übung ich in einer Technik bekomme, desto schneller verfliegen Selbstzweifel. Es treibt mich, Schwierigeres zu probieren. Neben der Weißtanne beginne ich ein Schlehdornbild. Hundertmal dünner als die Spitze eines Schulbleistifts ist die Spitze meines Zeichenstifts. Kurztriebe, Dornen, filzige Rinde, Fruchstiele, Fruchtbecher, Fruchttrauben – das Schlehdornbild wächst, so wie die Pflanze vor mir. Sie lebt noch, ihre Früchte sind prall gefüllt und traubenblau.

Ich bin entspannt und konzentriert zugleich. Mein Malkasten ist ein Wörterbuch und ich bin die Übersetzerin. Farben mischen und entmischen, bis daraus der Farbton wird, den die Natur hervorgebracht hat. Für eine getreue Übersetzung ist Verstehen nötig. Man muss interpretieren, was man wahrnimmt. Aus feinen Schichten übereinandergelagerter Farbpigmente erwachsen allmählich Formen. Wenn ich gut bin, schaffe ich es, in einer Stunde einen Quadratzentimeter Natur nachzugestalten. Weil es kein Abbilden ist, sondern Interpretation. Ich interpretiere die Pflanze zu einer bestimmten Tageszeit in einem bestimmten Winkel. Jedes Mal exakt der gleiche Lichteinfall, jedes Mal exakt

die gleiche Perspektive. Licht und Schatten müssen berechenbar bleiben. Zirkel und Lupe dienen der Kontrolle.

Prunus spinosa, mein Schlehdorn, was weiß ich von dir? Früchte, jede für sich ein kleiner Planet: Steinkern im Mittelpunkt, Fruchtfleisch als nächste Schicht und eine Oberfläche, deren Atmosphäre von Raureif über pigmentiert zu glänzend wechselt. Ein Zweig wie eine Kralle mit spitzen Seitentrieben, blinzelnden Narben, am Ende in scharfe Dornen auslaufend. Nach Tagen der Beobachtung und Deutung hat sich mir etwas vom Wesen dieser Pflanze eröffnet. Ein widerständiges Wesen: widersteht dem Winter. Ein Rosengewächs, das Früchte trägt, wenn die Wärme geht. Oktober bis November ist Fruchtreife. Erst der Frost macht die Früchte aromatisch – ein willkommenes Winterfutter für Vögel. Das Tier nährt sich, scheidet aus, die Pflanze vermehrt sich – ein vollkommener Kreislauf.

Meine Augen brennen. Der Tribut für jahrelange Blicke in kleinste Details. Ich muss Pause machen. Früher konnte ich mehrere Stunden am Stück arbeiten. Heute sind es einige Stunden über den Tag verteilt. Pausenzeit, Jausenzeit. Die Küchenkredenz bietet mir Gläser mit verschiedenfarbigen Inhalten. Ich entscheide mich für eins in Moosgrün mit beigen Einsprengseln: selbst gemachtes Gierschpesto mit Mandelsplittern. Dazu frisches Brot. Die Kruste kracht beim Hineinbeißen. Mein Blick gleitet durchs Fenster ins Himmelsgrau.

Schmelzender Brotteig und gewürztes Öl im Mund, schalte ich das Radio ein. *Blowin' in the Wind*. Malen ist Gegenwart, Musik ist Abdriften. Bob Dylans poetisch-rhetorische Fragen an eine Zukunft, die schon wieder Vergangenheit ist. Kanonenkugeln hinterlassen Spuren. Eine davon führt zur Lannesstraße, benannt nach Maréchal Lannes, dem in der Schlacht bei Essling von einer Kanonenkugel die Beine weggerissen wurden. Schall und Rauch ist sein Name: im Bus als Haltestelle eingedeutscht und falsch ausgesprochen. Wie hat der Museumswärter gesagt? Mahnung, nicht Verherrlichung. Mahnung vor der Kraft



österreichischer Kanonenkugeln? Oder vor der Grausamkeit des Kriegs allgemein? Eine Antwort heult der Wind vor den Fenstern.

Ich esse den letzten Bissen Brot. Der Giersch fürs Pesto stammt aus dem Auwald. Vom Rand eines Wegs, der zu einem idyllischen Platz führt. Dort erheben sich fünf Exemplare der *Populus alba* mit freigelegten Wurzeln aus einer Vertiefung: noch so eine Spur, diesmal grasüberwachsen. Wo früher die Kanonenkugel einschlug, spielen heute Kinder in den Krakenarmen des Wurzelgeflechts. Rauscht der Wind durch die silbrigen Blätter der Weißpappel, klingt es, als streiche man mit einem trockenen Pinsel über Seidenpapier. Mehr als einmal bin ich als Kind in diesem Seidenstreichelgeräusch eingeschlafen. Blätter-Geflimmer und Zweige-Wanken gaukelten mir die Bäume als grün-silbern geschuppte Unterwasserpflanzen vor. Ich war getröstet, war geschützt. Die Natur heilt Narben. Mitten im Wald, wo das Denken still wird. Es nur mich, die Pflanzen und das Wasser gibt.

Geht man in die Zivilisation zurück, fängt alles wieder an. Schon wieder soll eine Autobahn gebaut werden, diesmal durch den Wiener Teil der Lobau. Kann nicht endlich Ruhe sein? Ich war dabei 1984, bei der Aubesetzung in Hainburg. Es war Dezember, die Landschaft mit Schnee überzuckert, der bereits wieder vereist war. Wir froren. Die Bagger hatten mit dem Landschaftsmord – »Rodungsarbeiten« nannte es die Donaukraftwerke AG – schon begonnen. Wir umarmten die Bäume, marschierten mit Transparenten, bildeten Menschenketten, stellten und setzten uns versammelt vor die Baufahrzeuge. Polizisten in Dunkelgrau zerrten Leute aus den ersten Reihen an Armen und Beinen weg.

»Räumen Sie den Platz!«, schrien sie in ihre Megafone. »Räumen – Sie – den Platz!«

Wir blieben. Für die, die sie wegzerzten, rückten andere nach. Arbeiter standen neben Studenten, Alte neben Jungen.

Etliche Menschen aus der Gegend waren auf unserer Seite. Sie brachten uns heißen Tee und warmes Essen. Sogar die *Neue Kronenzeitung* stand mit ihrer Berichterstattung hinter uns. Bundeskanzler Fred Sinowatz war gezwungen, zu verhandeln. Zwei Übernachtungen hielt ich mit meinem Freund in einem windgebeutelten Minizelt mit Strohunterlage durch. Dann fuhr ich heim. Die Österreichische Hochschülerschaft hatte Shuttlebusse von und nach Wien eingerichtet. Mit Schnupfen, Ohrenstechen und dem guten Gefühl, etwas getan zu haben, kam ich zu Hause an. Frank, mein Freund, würde noch einige Tage und Nächte ausharren.

Was folgte, bekam ich fassungslos über die Medien mit. Schlagstöcke, Wasserwerfer und scharfe Hunde wurden von der Polizei eingesetzt. Dutzende Verletzte – Frank! Ein Bekannter rief mich von einer Telefonzelle aus an: »Du sollst in Wien bleiben. Frank geht's gut. Sie fällen jetzt die Bäume zu Hunderten.«

Was tun? Wenn ich wegen Frank noch einmal nach Hainburg fuhr, würde meine Vierzehnjährige mitkommen wollen. Das durfte ich nicht riskieren. Am selben Abend wurde in Wien demonstriert. Ich ging mit meiner Tochter hin. »Die Schande von Hainburg«, las man am Titelblatt der *Kronenzeitung*. Fotos bewiesen, wie brutal die Staatsgewalt vorging. Nicht einmal mehr die Kirche konnte dazu schweigen. Der Wiener Kardinal sprach sich gegen eine gewaltsame Konfrontation aus. Weihnachtsfrieden, Rodungsstopp. Im neuen Jahr wurde nach einer Beschwerde des World Wildlife Funds beim Verwaltungsgerichtshof der Baubeginn offiziell untersagt. Wir hatten es geschafft! Es war die Sternstunde der grünen Bewegung.

Zwei Jahre später zog Freda Meissner-Blau ins Parlament ein. Sie war es auch, der ich Jahrzehnte später, 2003, beim Uferhaus von DOK III anfeuernd zupfiff. Ein Haufen Niederösterreicher und Wiener, hörten wir uns die Reden von Grünen und Umweltschutzorganisationen an. Solidarität flimmerte in der Luft. Meissner-Blau rief: »Ich werde auch noch mit achtzig als Protest

auf einen Bagger klettern!« Das war der entscheidende Funke – unser Enthusiasmus flammte auf. Wir würden die geplante Lobau-Autobahn verhindern, komme, was wolle!

Was kam, waren monatelange Diskussionen und ein endloses Pro und Kontra, das ich schließlich nur mehr in Zeitungen, Bezirksblättern, seltener im Rundfunk verfolgt. Bis mir auch das auf die Nerven ging. Die mediale Aufmerksamkeit erlosch. Ich hakte das Thema ab und widmete mich wieder meinen Sachen.

Vor zwei Jahren wurde alles erneut virulent. Wird auch nichts dabei herauskommen, sagte ich mir. Die werden schon nicht bauen. Trotz schlechten Gewissens war ich bei der Au-Besetzung nicht mehr dabei. Am Rande bekam ich mit, dass sie diesmal über einen Monat dauerte. Ähnlich wie in Hainburg konnte man Baumaschinen daran hindern, vorzudringen. In diesem Fall wurden Probebohrungen vereitelt. Bravo, dachte ich. Die kommen gut ohne mich aus. Nicht, dass ich mich zu alt gefühlt hätte. Ich war vierundfünfzig. Kein Vergleich zu Freda Meissner-Blau, die bei der Demo 2003 sechsundsiebzig gewesen ist. Es war nur, dass nach Jahrzehnten an Schattendasein die Malerei endlich in meinem Leben ins Licht rückte. Das konnte ich mir nicht mehr nehmen lassen. Ein Rückzug in den Elfenbeinturm? Vielleicht, nein. Ich hörte doch weiterhin anderen zu. Ließ mich auf sie und auf die Natur ein.

Mandy bellt. Hat es geläutet? Dummerweise übertönt ihr Bellen manchmal die Glocke. Wahrscheinlich hängt jemand ein Sackerl Hühnerfutter an den Zaun. Mandy betrachtet sich als Hüterin unserer Sulmtaler, die ein Gehege im Vorgarten bewohnen. Ein schneeweißes, ein weiß-braunes und ein zimtfarbenes Huhn – letzteres hab' ich den Großen als befruchtetes Ei ins Nest gelegt. Sie brüteten es abwechselnd aus. Kaum ging sein Kükenflaum in Gefieder über, war es vorbei mit der Brutpflege. Die Großen gingen zur Hackordnung über. Baden und salben musste ich's, so übel richteten sie es zu. Jetzt ist das Zimtfarbene

das Schlauste von den dreien. Nähert sich jemand dem Gehege, hüpfert es auf die Wurzel eines umgelegten Baumstamms und flattert als Erstes zum angebotenen Futter.

Da! Wieder ein Klingeln, diesmal eindeutig. Ich schaue aus dem Fenster. Der Hund drängt zur Tür. Es muss wer Bekannter sein.









Dank

Mischa Skorecz für ihre Freundschaft, ihr Vertrauen und dafür, dass ich inspiriert und fasziniert von ihrem künstlerischen Werk anhand biografischer Grundpfeiler ihres Lebens einen Roman erfinden durfte. Gespräche über Kunst und Berufliches mit ihr eröffneten mir Einblicke, die ich über dieses Buch hinaus bewahren werde. In Einzelstunden für botanische Malerei bekam ich ein Gefühl für die Feinheiten dieser Kunst, freilich ohne sie praktisch umsetzen zu können. Danke auch für ihre unvergleichliche Kunst selbst, die dieses Buch durch Drucke ihrer Bilder zu einem kostbaren Schatz macht.

Wolfgang Rehm, dem Sprecher von VIRUS und langjährigen unermüdlichen Beschützer von Natur, insbesondere der Donau-Auen von Hainburg bis zur Wiener Lobau, für alle Informationen zum neuesten Stand in Sachen Lobau-Autobahn und zu geologischen Besonderheiten im geplanten S1-Autobahnbaugebiet Obere Lobau.

Miriam Gartner, der Lektorin, für ihr hervorragendes, so detailgenaues wie einfühlsames Lektorat meines Manuskripts und ihre Kommentare.

Lisa Gamper, der Grafikerin, für ihre wunderbare optische Gestaltung des Buches und ihre Geduld für die Wünsche und Vorschläge von mir und Mischa Skorecz.

Dem BUCHER Verlag, der sich trotz finanzieller Einbußen mitten in der Pandemie entschieden hat, aus meinem Manuskript ein wundervolles Buch zu machen.

Gabriel Deißberger, meinem Sohn, dafür, dass es ihn gibt. Lebe und liebe, mein Kind!

Und schließlich, immer wieder und immer in Liebe, Hermann Steier, meinem Mann, für sein Bestärken, seine Kritik und seinen Glauben an mich und mein Schreiben.

Quellen

Inspiration und Information entsprangen auch folgenden Quellen:

ASFINAG Bau Management GmbH: *Bürgerinformation S1 aktuell*. Redaktion: Mag. Anita Oberholzer. Für den Inhalt verantwortlich: DI Christian Honeger, DI Thomas Schröfelbauer. Grafische Bearbeitung: spreitzerdrei. Wien: Mai 2009.

Bürgerinitiative »Rettet die Lobau, Natur statt Beton«: *Autobahnprojekte bedrohen Nationalpark und Wohngebiete!* Flugblatt von www.lobau.org, 2018.

Friedrich Heller: *Das Buch von der Lobau. Erscheinungen, Gestalten und Schauplätze einer österreichischen Schicksalslandschaft*. Wien: Norbertus-Verlag 1997.

H. S. Herzka, A. von Schuhmacher, S. Tyrangiel: *Die Kinder der Verfolgten. Die Nachkommen der Naziopfer und Flüchtlingskinder heute*. Beiheft zur »Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie« Nr. 29. Göttingen: Verlag für Medizinische Psychologie 1989.

Johannes Holba: *Auf den Spuren von 1809*. In: *Gedenkschrift des Museumsvereins Museum Aspern-Essling 1809*. Wien: 2. Aufl. 2016.

Reinhard Keimel: *Bilder der Luftfahrt. Der Flughafen Wien-Aspern*. Erfurt: Sutton Verlag 2009.

Christine Ranseder, Sylvia Sakl-Oberthaler, Martin Penz, Michaela Binder, Sigrid Czeika (Hgg.): *Napoleon in Aspern. Archäologische*

Spuren der Schlacht 1809. In: *Wien Archäologisch Bd. 13*. Karin Fischer Ausserer (Hg.). Museen der Stadt Wien, 2017.

Sophie Schwindshackl (Hg. und Verlegerin): *Eßling und Groß-Enzersdorf im Wandel des 20. Jahrhunderts*. *Heimatbuch*. Wien 2009.

Wolf-Dieter Storl: *Der Garten als Mikrokosmos. Biologische Naturgeheimnisse als Weg zur besseren Ernte*. München: Droemer-sche Verlagsanstalt Th. Knaur, Nachf. 1992.

Alois Wilfling, Institut für angewandte Ökologie und Grundlagenforschung Eukos, Gleisdorf, Steiermark: *Ö1 Mittagsjournal*, Hörfeature 9. Juni 2017.

<https://cba.fro.at/351980>

<https://cba.fro.at/352932>

<https://www.derstandard.at/story/1233587081416/himmelteich-und-hoellenqual>

<https://www.diepresse.com/5721159/der-himmelteich-und-die-holle-hinter-der-seestadt?www.facebook.com/traudl.wunder>

<https://www.global2000.at/lobau-keine-autobahn-im-nationalpark>

<http://kaktus.kpoe.at/article.php/20090521120206989>

<https://www.lobau.org/>

https://www.oekonews.at/?mdoc_id=1029136

https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20090219_OTS0117

www.psychotherapie-wissenschaft.info/index.php/psywis/article/view/594

<https://www.wuk.at/virus/>

Bildnachweis sämtlicher verwendeter Malereien von Mischa Skorecz

Covervorderseite: Papaver rhoeas – Mohnblume (Blüte, 4/2017)

Vor- und Nachsatz: Hagebutten-Serie (2/2017)

Coverrückseite: Punica granatum – Granatapfel-Kerne (Dreierserie, 2/2018)

Seite 14: Abies alba – Weißtanne (botanische Malerei, 6/2016)

Seite 17: Prunus spinosa – Schlehdorn (11/2016)

Seite 46: Silybum marianum – Mariendistel (botanische Malerei, 6/2012)

Seite 144f: Anemone hupehensis – Herbstanemone (10/2016)

Seite 168: Canna indica – Indisches Blumenrohr (Samenkapsel, 9/2017)

Seite 169: Gentiana – Enzian (botanische Malerei, 4/2014)

Seite 170: Paeonia suffruticosa – Strauchpfingstrose (Blüte, 5/2019)

Seite 171: Allium sativum – Knoblauch (10/2020)

Seite 172: Pisum sativum – Erbse (botanische Malerei, 8/2014)

Seite 173: Eryngium alpinum – Alpen-Mannstreu (botanische Malerei, 6/2012)

Seite 174: Geum rivale – Bach-Nelkenwurz (botanische Malerei, 4/2020)

Seite 175: Iris barbata – Bart-Iris (5/2014)

Seite 176: Iris barbata – Bart-Iris (5/2020)

Seite 177: Mespilus germanica – Mispel (Dreierserie, 12/2017)

Seite 178: Banksia cone – Banksien-Zapfen (12/2014)

Seite 179: Pulmonaria kernerii – Kerner Lungenkraut (botanische Malerei, 6/2017)

- Seite 180: *Passiflora superosa* – Passionsblume
(botanische Malerei, 7/2019)
- Seite 181: *Pulsatilla vulgaris* – Kuhschelle
(botanische Malerei, 10/2014)
- Seite 182: *Persicaria amplexicaule* – Kerzenknöterich-Blatt
(10/2017)
- Seite 183: *Tulipa* – Tulpe (Blüte, 3/2020)
- Seite 184: *Phaseolus vulgaris* – Bohne (11/2017)
- Seite 185: *Helleborus niger* – Schneerose (Dreierserie, 4/2021)
- Seite 257: *Nicandra physaloides* – Physalis-Kapsel (8/2017)
- Seite 259: *Papaver rhoeas* – Mohnkapseln (7/2019)
- Seite 261: *Papaver rhoeas* – Mohnblume (Blüte, 4/2017)
- Seite 263: *Nicandra physaloides* – Physalis (Dreierserie, 8/2017)
- Seite 276: *Falco* – Falke (6/2016)
- Seite 308: *Hyoscyamus niger* – Bilsenkraut (8/2016)

